

“Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen?”(2 Makk 7,2): zur 1. Lesung: 2 Makk 7,1-2.7a.9-14

Dominik Loy

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Loy, Dominik. 2022. “Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen?’ (2 Makk 7,2): zur 1. Lesung: 2 Makk 7,1-2.7a.9-14.” *Praedica Verbum* 127: 637–40.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



32. SONNTAG IM JAHRESKREIS

*Dominik
Loy*

»Was willst du uns fragen und was
willst du von uns lernen?« (2 Makk
7,2)

Zur 1. Lesung: 2 Makk 7,1-2.7a.9-14

Harald Poelchau (1903 – 1972) wollte eigentlich kein Gefängnis-pfarrer werden.¹ Der evangelische Pfarrerssohn wollte als »Fürsor-ger«, wie man einen Sozialarbeiter damals nannte, im Gefängnis arbeiten. Doch seine Ideen waren zu fortschrittlich für das Deutsch-land der frühen 1930er Jahre. So bewarb sich der bei Paul Tillich (1886 – 1965) promovierte Theologe als Gefängnispfarrer. 1933 wurde er im Alter von neunundzwanzig Jahren als Pfarrer ins Ge-fängnis Berlin-Tegel berufen.

Schon nach Monaten füllten sich die Zellen mit politischen Häftlin-gen. Poelchau nahm sich ihrer an und versuchte, ihnen die Zeit in Haft sinnvoll zu gestalten. Doch mit der Festigung der nationalso-zialistischen Schreckensherrschaft veränderte sich auch der Dienst Poelchaus: Er übernahm zunehmend die Seelsorge an den zum Tode Verurteilten in Tegel und anderen Gefängnissen im Großraum Ber-lin. Das wurde seine Hauptaufgabe. Von 1934 bis 1945 hat er rund eintausend Menschen in den Tod begleitet und war unzählige Male ein stummer, schmerzzerissener Zeuge der Hinrichtungen. Oft saß der junge Pfarrer, der als Theologe stets versuchte, den Menschen zu

1 Harald Poelchau: Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfar-rers (1949). Aufgezeichnet von Alexander Graf Stenbock-Fermor. 3. Aufl. Berlin 1987.

verstehen, bei den Verurteilten in den Todeszellen. Manchmal mag ein Gefangener ihm in eigenen Worten die Frage des jungen Makkabäers gestellt haben: »Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen?« (2 Makk 7,2)

Die Lesung berichtet uns von sieben makkabäischen Brüdern, die im 2. Jahrhundert vor Christus wegen ihres jüdischen Glaubens verfolgt werden. Auch auf Geheiß des Königs wollen sie von ihrem Glauben und dessen Gesetzen nicht lassen. Sie werden brutal gefoltert. Einer der Brüder wirft seinen Peinigern entwaffnet entgegen: »Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen?« (2 Makk 7,2). Mut liegt in dieser Frage – und die feste Überzeugung, dass die eigene Qual nicht vergebens ist, dass Sinn darin liegt: Was willst du fragen, was lernen? Schließlich gehen er und seine sechs Brüder für diesen Sinn in den Tod.

Die Frage des Bruders bleibt in der Lesung unbeantwortet. Aber sie ist – offensichtlich – nicht verklungen, sondern hallt nach. Sie findet eine mögliche Antwort in den Erfahrungen des Gefängnispfarrers Harald Poelchau. Anfangs nahm ihn sein Dienst seelisch und nervlich stark mit. Doch dann begegnete er immer öfter Gefangenen des Widerstands, darunter Mitglieder des Kreisauer Kreises: Alfred Delp (1907 – 1945),² Helmuth James von Moltke (1907 – 1945), Peter Yorck von Wartenburg (1904 – 1944) und viele mehr. Poelchau erinnert sich: Ich »begriff ..., dass ich nicht allein der gebende Teil war. Sie gaben mir, in ihren letzten Stunden vor dem Tod, das Letzte und Innerste an Menschentum.«³

Was also ist zu fragen, was ist zu lernen von den makkabäischen Brüdern und von jenen Helden des Widerstands? Dass es etwas gibt, das unser eigenes Leben grundlegt und zugleich überragt. Etwas, dessen Preisgabe Selbstaufgabe bedeutet. Die makkabäischen Brüder wollen und können das Gesetz ihrer Väter nicht übertreten. Es sind mehr als Regeln. Die Überzeugungen, der Glaube, die Lehren der Väter bilden ihre Identität. Sie zurückzulassen hieße, sich selbst aufzugeben. Und Gott zu verleugnen hieße für sie, sich selbst

2 Poelchau war es, der Delps Aufzeichnungen zum dritten Band von *Christ und Gegenwart* mit dem Titel *Im Angesicht des Todes. Geschrieben zwischen Verhaftung und Hinrichtung 1944–1945*. Frankfurt a. M. 1947, aus dem Gefängnis schmuggelte. Vgl. Harald Poelchau: Die letzten Stunden (Anm. 1), S. 119.

3 Harald Poelchau: Die letzten Stunden (Anm. 1), S. 134.

als Gottes Geschöpfe zu verleugnen. Undenkbar. Wie sollte man ein Leben leben, in dem man sich selbst völlig verleugnet, preisgibt, was einen ausmacht und bestimmt? Ähnlich die Mitglieder des Widerstands. Ihr Welt- und Gottesbild, ihre Werte und Überzeugungen sind unvereinbar mit dem, was der Nationalsozialismus lehrt und fordert. Sie geben lieber ihr Leben auf als ihre Grundsätze. So aber halten die makabäischen Brüder und die Opfer der NS-Unrechtherrschaft gerade das lebendig, was ihre Gegner zu tilgen versuchten: den Glauben an Gott, Wahrheit und Gerechtigkeit. »In den letzten illusionslosen Gesprächen mit den Todgeweihten«, so schildert Poelchau, »wurden Kräfte jenes Friedens lebendig, der höher ist als alle Vernunft, mächtiger als die Furcht vor dem Richter und dem Beil und dem Strick des Henkers.«⁴

Unweigerlich fragt man sich da, wie man selbst wohl in so einer Bedrängnis reagieren würde. Würde man das Martyrium auf sich nehmen können? Oder würde man um des Lebens willen die eigenen Prinzipien aufgeben? Mit Gewissheit kann das niemand vorhersagen. Die Frage führt so nicht weiter. Aber sie wird in der Folgefrage fruchtbar: Was sind denn meine unhintergehbaren Grundsätze? Würde ich mich selbst aufgeben, wenn ich dieses oder jenes aufgäbe? Wäre mein Glaube, mein Bekenntnis, meine Moral, mein Glaubensleben, meine Treue zur Kirche verzichtbar, verhandelbar? Kann ich mich ohne all das denken?

Auch wenn wir heute nicht in der Verfolgung leben, sind das keine rein akademischen Fragen. In jeder Krise stellt sich die Frage, was verzichtbar und was essentiell ist. Wir haben sie uns während der Corona-Lockdowns immer wieder gestellt. Der Ukraine-Krieg und die Energiekrise werfen sie ebenso auf, die Klimakrise ohnehin. Auch das Leben als Christ in einem zunehmend säkularen Land ist stets ein Balanceakt zwischen Festhalten am Wesentlichen und dem Zugeständnis an die gesellschaftliche Realität. Doch gerade in der Krise braucht es das Festhalten am Wesentlichen. Bisweilen können Märtyrer oder Bekenner wie im gleißenden Schein eines Leuchturms erhellen, was wirklich wesentlich, unverzichtbar und unaufgebbar ist. Das können wir von ihnen lernen.

»Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen?« (2 Makk 7,2) – Harald Poelchau hat letztlich seine eigene, entschiedene Antwort auf die Frage gefunden. Er wurde selber Mitglied des

Widerstands. Durch seinen Einsatz innerhalb und außerhalb des Gefängnisses rettete er viele Leben. Und gewiss rettete er viele Seelen, indem er den Verurteilten eben jene Hoffnung ins Herz legte, aus der heraus die Makkabäer in den Tod gingen: »Gott hat uns die Hoffnung gegeben, dass er uns auferstehen lässt. Darauf warten wir gern, wenn wir von Menschenhand sterben.« (2 Makk 7,14)